

SH 20,3.26

Der Mann mit Stahl fingern

Im Meisterkonzert von Russ Klassik begeistern der Pianist Bruce Liu und das City of Birmingham Symphony Orchestra.

Von Susanne Benda

STUTTGART. Hurra, er lebt noch! Dabei hatte man die Hoffnung fast aufgegeben: So sehr hat der Patient gelitten, so sehr hat man ihn malträtiert, durch die Hipparaden gejagt, ihn für Werbetrailler zerstückelt und als Laufsteg für virtuose Selbstdarsteller missbraucht. Aber dann! Am Mittwochabend setzt sich der Warschauer Chopin-Preisträger von 2021 bei den Russ „Meisterkonzerten“ an den Flügel und haucht dem Patienten mit markanten Akkordschlägen frisches, neues Leben ein.

Der Mann am Klavier hat Stahlfinger, er hat Zauberhände, deren dynamische und klangfarbliche Ideen auch das Orchester auf der Bühne in den Bann schlagen. Und es schlägt einem schier den Atem, denn plötzlich wird aus Tschaikowskys viel zu oft durchgenudelten ersten Klavierkonzert ein ernst zu nehmendes, eminent gehaltvolles Werk. Mit Pathos und Sentimentalität, lernt das begeisterte Publikum im sehr gut besuchten Stuttgarter Beethovensaal, hat diese Musik überhaupt nichts zu tun, die Übergefühligkeit, die an Tschaikowskys Hit oft klebt wie Kleister, ist bloß die Folge von interpretatorischem Narzissmus und Schlamperei.

Das Schweißstuch wird gebraucht

Der Pianist heißt Bruce Liu, ist Kanadier mit chinesischen Wurzeln, noch nicht mal 29 Jahre alt, und er macht keine Mätzchen. Sein Auftritt ist freundlich und nüchtern, Liu ist kein charmanter Rattenfänger. Hochkonzentriert schwitzt er am Steinway seinen Sakko und ein vielbenutztes Schweißstuch nass. Mit gutem Grund, denn er hämmert die Musik aus der Partitur heraus wie ein Steinmetz, der aus Marmorblöcken Figuren fertigt. Seine Finger sind Meißel, und die Basis seiner Arbeit ist höchste Präzision. Die körperlichen und technischen Voraussetzungen hat Bruce Liu im Übermaß. Was er spielt,

klingt gestochen klar, und für das Orchester an seiner Seite gilt das ebenso. Das City of Birmingham Symphony Orchestra (CBSO), in dem Simon Rattle zum Weltstar wurde und das seinerseits mit Rattle den Mief der englischen Provinz gegen internationales Rampenlicht eintauschte, ist alles andere als nur Sidekick. Im Gegenteil, mit Liu und dem CBSO haben sich zwei Gesinnungsgenossen gefunden, die noch dazu Tschaikowskys eigene Zielvorgabe für den Dialog zwischen Solist und Kollektiv einlösen: nämlich ein „Kampf zweier ebenbürtiger Kräfte“ zu sein.

Die Krönungshymne stammt von 1952

Die Qualität des Klangkörpers hat auch mit dem Mann am Pult zu tun. Der Japaner Kazuki Yamada, seit 2023 als Chefdirigent Nachfolger von Mirga Gražinytė-Tyla und von diesem Herbst an in gleicher Funktion auch Leiter des Deutschen Sinfonie-Orchesters Berlin, ist ein Meister der ökonomischen und gleichzeitig sehr genauen Zeichengebung. Selbst bei William Waltons 1952 komponierter Krönungshymne für Queen Elisabeth, „Orb and Sceptre“, die nicht nur zu Beginn wirkt wie eine britisch-spätromantische Upcycling-Version von Mendelssohns Hochzeitsmarsch, gibt's kein Zurück. Trotz großer Fülle und mächtiger dynamischer Steigerungen fließt nichts diffus ineinander, der Effekt ist dennoch da (und im Übrigen wäre die Queen in diesem April 100 geworden).

Ein letztes Wunder gibt's zum Schluss, denn auch Mussorgskys viel gespielten „Bildern einer Ausstellung“ gönnen die engagierten Musikerinnen und Musikern aus Birmingham eine Wiederauferstehung. Jedes der in Musik gesetzten Bilder hört man hier wie neu – von den schmerzhaft-spastischen Bewegungen des Gnoms über das witzige Kükenballett bis zum monumentalen „Großen Tor von Kiew“. Präzise setzt Yamada Beleuchtungs- und Stimmungswechsel. Ein zweiter Patient – hurra, er lebt noch!